

Genf im Schutz der Luzerner Artillerie

Mai bis Juni 1860

Werner Lustenberger*

Dieser Handel ergab kein Ruhmesblatt für die Schweizer Geschichte. Es ging um Servitute, die sich die alte Eidgenossenschaft im 16. Jahrhundert erstritten hatte, und zwar in Hochsavoyen, im nördlichen Teil des Dreiecks zwischen Genfersee, Arve und dem Unterwallis. Noch 1815 hielt der Wiener Kongress fest, die Eidgenossenschaft habe in einem Kriegsfall die Neutralität dieses Gebietes zu schützen, es nötigenfalls vorübergehend militärisch zu besetzen.

Der Savoyer Handel

Als nun Napoleon III. zum Dank für seine Hilfe bei der politischen Einigung Italiens die Provinz Savoyen zugeteilt erhalten sollte, regte sich in Genf wie auch bei Bundesrat und Parlament deutlicher Widerstand. Beidenorts gab es Stimmen, die ein militärisch offensives Eingreifen befürworteten und damit einen Krieg mit Frankreich in Kauf nahmen. Andere wiederum rieten zur Vernunft und legten dar, wie aussichtslos ein solches Unterfangen wäre.

Genf wurde damals von James Fazy, einer schillernden Figur, diktatorisch regiert. Zweifellos hatte er seine Hand im Spiel, als am 30. März 1860 die Mannen seiner persönlichen Sicherheitswache zusammen mit abenteuerlustigen Genfern und in der Stadt ansässigen Savoyarden unter Führung von Grossrat Perier im Hafen ein Schiff kaperten, um in einem Handstreich Evian zu nehmen. Zwar holten reguläre Truppen auf Geheiss der Genfer Regierung die hundertfünfzig Hitzköpfe sofort wieder zurück – ein leichtes Unterfangen, da die Helden, ohne recht zu wissen, wie's weitergehen sollte, vorerst in verschiedenen Wirtschaften ihren «Sieg» feierten. Der Bundesrat aber sah sich durch diesen Zwischenfall veranlasst, Genf militärisch zu besetzen. Als seinen Vertreter ernannte er den Zürcher Regierungsrat und Divisionskommandanten

Eduard Ziegler. Während Monaten absolvierten nun Truppen aus verschiedenen Kantonen sechswöchige Wiederholungskurse in der Rhonestadt, ohne dass sie je an der Grenze oder im Innern zum Einsatz gekommen wären.

Die Luzerner Batterie 12 wird marschbereit und reist ab

In diesem Zusammenhang erhielt die Luzerner Regierung Ende April 1860 aus Bern ein Telegramm. Das Eidgenössische Militärdepartement teilte ihr darin mit: «Ihre Sechspfünder-Kanonenbatterie N° 12 soll zur Ablösung nach Genf. Sorgen Sie dafür, dass diese am 11. Mai abmarschieren kann.»

Die Angehörigen dieser kantonalen Einheit erfuhren die Neuigkeit aus der Presse. Eine Woche später, am 6. Mai, wurden die Aufgebote verteilt. Bereits zwei Tage darauf rückte die Trainmannschaft ein, und nach 24 Stunden folgten die Kanoniere. Am Fuss des Gütsch, im Schützenhaus, liessen sich die Wehrmänner registrieren. Dann ging's ans Fassen der Uniformstücke und des Korpsmaterials. Am 10. Mai, einem Donnerstag, verlas Hauptmann Karl Meyer hinter dem Waisenhaus die Kriegsartikel samt all den Drohungen mit Todes- und Kettenstrafen, bevor er sich mit seinen Mannen in die Müller'sche Reitbahn neben der Schützenmatte zur Vereidigung begab. Dort ermahnte Militärdirektor Villiger die Artilleristen, den guten Ruf ihrer Einheit auch in diesem eidgenössischen Dienste zu wahren.

Noch am gleichen Tag galt es, sämtliches Material auf Bahnwagen zu verladen, von den vier Sechspfünder-Kanonen und den beiden Zwölfpfünder-Haubitzen samt Lafetten und Protzen über die Kugelschüsse, Granaten und Kartätschen hin bis zu den zahlreichen Werkzeugen für Holz-, Leder- und Metallarbeiten. Reitzeug und Pferdegeschirr gehörten ebenso dazu wie Wagenschmiere, Hufsalbe und Rossnägel. Wir verdanken diese Details dem damaligen Zeughausinspektor Göldlin, der seinem Vorgesetzten im Ritter'schen Palast in einem Brieflein schrieb: «Anmit nehme ich die Freiheit, Ihnen drei Etats über die Ausrüstung der nach Genf abmarschierten Batterie No 12 zu übermachen, damit Sie einse-

hen können, welche Menge Gegenstände für eine Batterie erforderlich ist.»

Am folgenden Morgen um halb fünf besorgten Trompeter die Tagwacht. Für den Transport brauchte es zwei Lokomotiven und 38 Wagen. Beim kurzen Halt in Sursee brachten Verwandte und Bekannte Wein und Würste an den Zug. Kein Wunder, dass die sonnige Fahrt an blühenden Obstbäumen vorbei in bester Stimmung verlief. In den Wagen wurde gesungen und gejojelt, gegessen, getrunken und über die neuesten Witze gelacht.

Zu Fuss von Bern nach Lausanne

Anderntags marschierte die Batterie nach Freiburg. Anfänglich wurde wacker gesungen. Als aber Hitze und Staub immer mehr zu schaffen machten, waren die Feldflaschen bald einmal leergetrunken, und als der Hauptmann gewährte, dass man sich auf die Strasse nach Bulle verirrt hatte, liess sich ein unerquicklicher Contremarsch nicht vermeiden. Der Rückstand auf die Zeittabelle betrug schliesslich drei Stunden, als die Spitze der Kolonne bei der Hängebrücke eintraf, die zur Freiburger Altstadt hinüberführte. Bis die Mannschaft gruppenweise ohne Tritt und bis schliesslich Fahrzeug um Fahrzeug die schwankende Strecke einzeln gemeistert hatte, verging eine weitere Stunde. Bei der Ankunft fielen einige Kanoniere vor Erschöpfung um. Man trug sie zum grossen Brunnen und unterzog sie einer Wasserkur. Wer ein treffliches Quartier im Zentrum zuteilt erhielt, zählte zu den Glücklichen, ganz im Gegensatz zu jenen, die sich eine gute halbe Stunde ausserhalb der Stadt mit einer armseligen Unterkunft und magerer Kost begnügen mussten.

Am folgenden Morgen, einem Sonntag, klagten die ersten über Fussblasen. Doch die Trompeten schmetterten, die Fuhrwerke rasselten auf dem Pflaster, Kirchenglocken läuteten: der Marsch nach Romont begann. Am Mittag wurde neben einer Wirtschaft angehalten. Am Abend, vor dem Einmarsch ins Städtchen, vertauschte man die Policemütze mit dem schweren, imposanten Tschako. Einer merkte, dass er seinen «Kübel» zwei Stunden zuvor im Wirtshaus hatte hängen lassen.

Beim Hauptverlesen erfuhr die Mannschaft, morgen stehe ein besonders strenger Marsch bis Lausanne bevor. Daher habe jeder beim Fourier Fusslappen und Unschlitt zu fassen. Diese Stoffbänder, gut eingeschmiert, seien anderntags anstelle der Strümpfe um die Füsse zu wickeln.

* Dr. Werner Lustenberger kommandierte ein Innerschweizer Lw Inf Rgt und beendete seine berufliche Laufbahn als Direktor des Schweizerischen Instituts für Berufspädagogik und als nebenamtlicher Dozent an der ETH Zürich.

Appréciation des Troupes inspectées.

1. Officiers supérieurs.

Le Capitaine Meyer est un bon officier, instruit, décidé, sachant bien se faire respecter dans sa compagnie et paraissant bien connaître les diverses parties du service.

Les autres officiers en général se demandent de la peine, quoique plusieurs ne fussent pas également forts dans toutes les parties.

Le Lieutenant, Büßinger, ~~Officier~~ chargé du service du train connaît bien cette partie.

3. Sous-Officiers etc.

L'Adjudant, le sergent-major et les maréchaux des logis du train connaissent bien leur service. Quant aux plus anciens sergents, ils connaissent assez bien leur service, excepté celui de garde et le maniement d'armes. Plusieurs arrivaient sous-officiers de l'École de recrues de Tübingen et de Thionne.

Quant aux caporaux et appointés, quoique connaissant probablement leur service, n'avaient pas assez d'aplomb toujours dans le commandement.

En général l'instruction générale cependant est bonne.

Des Troupes en général.

La troupe paraissait au commencement être de nature indolente et paresseuse, mais cependant cette compagnie prit vite une bonne tenue et déploya de l'activité. La troupe paraît docile et obéissante, a l'air robuste pour la fatigue et intelligente. Cette compagnie sait l'importance de devoir pouvoir faire un bon service en campagne.

5. Des Tambours et Trompettes.

Médiocres.

6. Des Ouvriers.

Passables. Les maréchaux ferrants sont bons.

Die Anordnung bewährte sich. Dazu kam, dass diesmal bei der Mittagsrast in der Nähe von Oron gleich zwei Wirtshäuser an der Strasse standen, die einen trüben, aber kräftigen Waadtländer ausschenkten. Er scheint die Kanoniere beflügelt zu haben: am Nachmittag wurde wieder viel gesungen, und das Ziel erreichte man eine halbe Stunde früher als angenommen.

Der Kommandant telegraphierte nach Luzern: «Die Batterie marschirt vortrefflich; keine Kranken, nur einige wunde Füsse. Überall ausgezeichnete Aufnahme, zuweilen nur eine viel zu gute.» Bei dieser Bemerkung dachte er wohl an jene Freiburger, die einige seiner Zwölfer so grosszügig bewirtet hatten, dass die Folgen da und dort noch am nächsten Morgen unübersehbar waren.

Vor dem Abtreten musste alles Material wiederum auf Eisenbahnwagen verladen werden. Der 15. Mai versprach wolkenlos zu bleiben. Aus den Wagen winkten die Luzerner den Winterinnen und Winzern und jutzten dazu. Als Antwort kam zumeist ein lebhaftes «Vive la Suisse!» zurück.

Der Auftakt in Genf

Am frühen Nachmittag marschierte die Batterie vom Bahnhof zur Rhone hinunter und zur Caserne de Hollande hinüber. Oberst Ziegler und sein Adjutant erhielten einen ersten guten Eindruck von den Luzernern. Weniger gut war dann der erste Eindruck, den die alte, nahezu baufällige Kaserne mit ihren dunkeln Kantonementen im Erdgeschoss machte, wo jeweils 20–30 Mann pro Schlafsaal für die nächsten Wochen ihr Quartier bezogen. Jedes Bett bestand aus zwei Böcken mit einigen Laden und einem steinhart zusammengepressten Sack mit «Polentablättern» darin. Dazu fasste jeder einen leinenen Schlafsack und eine Wolldecke.

Schon beim ersten Ausgang erfuhren die Artilleristen, dass es Genfer und andere Schweizer gab, die sie freundlich grüssten, dass es aber nicht an Savoyarden, Italienern und Franzosen fehlte, denen sie keineswegs willkommen schienen. Am spürbarsten war die Ablehnung, als eine Serviertochter das Schweizer Militär wie Luft behandelte.

In der Kaserne gab es kein Morgenessen. Das mussten sich die Wehrmänner in den umliegenden Wirtshäusern selber besorgen. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten fanden sich zwei geeignete Lokale. Im einen wurde eine wohlfeile dicke Mehlsuppe serviert, in die die Kenner ein Glas Rotwein einzurühren pfl egten. In der andern setzte sich

ein Menü durch, das Ehemalige aus neapolitanischen Diensten heimgebracht hatten: Brot, eine rohe Zwiebel mit Salz und ein Glas Schnaps dazu.

Die Leser des «Luzerner Tagblatt» erfuhren aus einem Soldatenbrief, Genf sei eine wunderschöne Stadt, belebt wie ein zweites Paris, mit Bewohnern aus aller Herren Ländern. «Beim Donner, nun begreife ich, warum den Napoleon nach solchen Städten gelüsten mag. Genf hat er aber noch nicht und soll es auch nie bekommen.»

Ausbildung

Tag für Tag wird nun Ausbildung betrieben, am Morgen vornehmlich auf der Ebene von Plainpalais, am Nachmittag im schattigen Kasernenhof. Für alle Fälle führte die Batterie stets 200 Kugelschüsse und 100 Kartätschgranaten mit sich. Auf dem Programm standen Soldaten- und Batterieschule, Wachtdienst, Ein- und Ausspannen, in Stellung gehen, Richten, Geschützkunde sowie Theorie über Munition und übers Verhalten im Gefecht. Etwas Abwechslung brachten Gewehrschiessen oder kurze Ausmärsche ins umliegende

Gebiet, bei denen man sich im Distanzschätzen übte. Auch mit den Kanonen wurde geschossen, aber nur einmal, weil schon eine der ersten Kugeln durch «Ricochettieren» die Landesgrenze überhüpfte. Fortan mussten sich die Kanoniere mit blinden Ladungen begnügen, die vor allem dazu dienten, die Pferde ans Artilleriefeuer zu gewöhnen.

Nur in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni währte man sich dem Ernstfall nahe. Vor der Stadt wütete ein Grossbrand, der vielleicht von einem Versuch, die Evianer Piraten aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, ablenken sollte. Auch die Luzerner Batterie wurde alarmiert. Doch als der Sturm auf die Strafanstalt ausblieb, war der Weg zurück zu den Maissäcken wieder frei.

Die grosse eidgenössische Inspektion

Am 18. Juni unterzog Oberst Ziegler die Batterie No. 12 mit ihren 7 Offizieren, 163 Unteroffizieren und Soldaten, 19 Reit- und 84 Zugpferden einer gründlichen Inspektion. Sein detaillierter Bericht zuhanden der eidgenössischen Militärbehörde mit Kopie für die

Eidgenössische Artillerie.

Batterie Nr. 12 Canton Luzern
Commandant Carl Meyer

E t a t

des Matériel und der Munition der Compagnie (et leur état en son) eidgenössischen Dienst, den 11. Juni 1860
du Matériel et des Munitions de la Compagnie (à sa sortie de) service fédéral, le 185

Ordnung		Gewehrgrößen.		Bouches à feu.		Ben. weidert Ordnungs. Désignation du modèle.	Bemerkungen. Observations.
Quantité.	Espèces.	Calibre.	Poids lb.	Nos.			
Reserve	Canoes	6 in	200 lb	1			
		6 in	160 lb	2			
		6 in	120 lb	3			
		6 in	80 lb	4			
		6 in	40 lb	5			
Comptés.	Obisiers	12 in	111	1			
		12 in	164	2			
		in					
		in					
		in					
Raffeten und Kriegsfuhrwerke. Affûts et voitures de guerre.							
Raffeten (sans) Progen.		Vingete der darsel befristeten Raffeten.		Nos.		Ben. weidert Ordnungs. Désignation du modèle.	
Affûts avec avant-trains.		Indication de l'inscription qui se trouve sur chaque voiture.				v. Affûts v. Holz. en fer en bois.	
Nr.		Luzern/Ob. Kan. Laf.		1		2	—
6		12		2		2	—
6		12		3		2	—
6		12		4		2	—
6		12		5		2	—
6		12		6		2	—
12		Luzern/Ob. Kan. Laf.		31		2	—
12		12		32		2	—
Calçons.		Luzern/Ob. Kan. Laf.		2		2	—
6		12		3		2	—
6		12		4		2	—
6		12		5		2	—
12		Luzern/Ob. Kan. Laf.		1		2	—
12		12		2		2	—
Wägen. Chariot de batterie		Luzern, Aufwagen.		1		2	—
Wägen. Forge de campagne		Luzern, Felckhische.		1		2	—
Wägen. Fourgon de batt.		Luzern, Carrière. Luzern		1		2	—

Dieser Anfang macht 1/16 des gesamten Etats aus.

Luzerner Regierung ist erhalten geblieben. Wir erfahren, dass die Mannschaft intelligent, im Lesen und Schreiben unterrichtet und von kräftigem Körperbau sei. Dies zeige, dass sich der Kanton Luzern bemühe, seine Artilleristen sorgfältig auszuwählen.

Das Wichtigste, nämlich das Feuer der Batterie, könne man leider nicht beurteilen. Mängel traten bei der Sauberkeit und beim Handhaben der zwölf Gewehre zutage, für die sich niemand verantwortlich fühlte, weil sie beim Wachestehen jeweils von Hand zu Hand gingen. Auch im Administrativen waren Lücken auszumachen. Das Ungenügen der völlig veralteten Feldapotheke führte sogar zu einem Briefwechsel mit dem Luzerner Kriegskommissär. Diese Beanstandungen trafen aber die Artilleristen nicht im Mark, schloss doch der gestrenge eidgenössische Oberst seinen Bericht mit den Worten: «Ich glaube, die Batterie kann im Ernstfall der Heimat gute Dienste leisten.» Auch beim Besuch eines hohen preussischen Offiziers in Begleitung des 73-jährigen Generals Dufour hinterliessen die Luzerner einen günstigen Eindruck.

Im freien Ausgang

Die Angehörigen der Batterie erhielten regelmässig Ausgang. Dabei ging es meist fröhlich zu und her. Besonders gut verstand man sich mit den Aargauer Scharfschützen. Verbrachte man in einer Brasserie den Abend gemeinsam, blieben zwei leere Bierfässer zurück.

Bisweilen luden die Genfer Unteroffiziere ihre Kameraden ein, während die Offiziersgesellschaft den Luzerner Hauptmann mit seinen Herren zum Bankett bat. Die Grütlianer erklärten, ihr Vereinslokal stehe allem Militär zu Diensten, das Schreibmaterial inbegriffen. Eine besondere Ehre war es für unsere Luzerner, von der traditionsreichen Société des Grenadiers in ihr schönes Gesellschaftshaus gebeten zu werden. Wachtmeister Eduard Hägi verdankte Einladung und Begrüssung so trefflich, dass ihn zwei stämmige Genfer auf ihre Schultern hoben und bei anhaltendem Applaus vor den Präsidenten trugen. Dieser verkündete, fortan stehe das Haus samt Kegelbahnen und Garten, zu dem sonst nur Mitglieder Zutritt hätten, den Gästen des Abends jederzeit zur Verfügung.

Unerfreuliche Szenen haben sich den Luzernern eingeprägt, als Genfer Reservisten eingezogen und ebenfalls in der Caserne de Hollande untergebracht wurden. In ihren Schlafsälen ging's in der Regel bis gegen den Mor-

gen hin laut zu und her. Starke alkoholische Getränke zirkulierten, ein besonders berüchtigtes hiess «Kalter Bischof». Elende Frauen, die mit ihren Kindern vor der Kaserne erschienen, um etwas Geld zu erbitten, wurden oft genug von ihren halbwegs betrunkenen Männern schnöde abgewiesen.

An Sonntagen standen regelmässig für alle Garnisonstruppen Inspektion und Parade auf dem Tagesbefehl. Wenn jeweils im «Journal de Genève» andern tags die Artillerie lobend Erwähnung gefunden hatte, gab die Luzerner Presse die Meldung stolz an ihre Leser weiter. Das Schauspiel musste den Genfern imponieren, denn an Zuschauern soll es bei solchen Gelegenheiten nie gefehlt haben.

In jenen Tagen fand ein Genfer Kantonschützenfest statt. Dass die Artilleristen für den Gabentempel einen Kelch im Wert von 140 Franken gestiftet haben, mag als weiterer Beweis fürs gute Einvernehmen mit den Ansässigen gelten. Diese reichten dann auch beim sonntäglichen Festumzug vom 10. Juni die Kanoniere kurzerhand in ihren Cortège ein.

Mehr Sold, bitte!

Die hohen Lebenskosten sorgten dafür, dass der Sold in der Rhonestadt nicht weit reichte. Der Soldat erhielt damals einen halben Franken pro Tag, doch bekam er davon nur die Hälfte bar ausbezahlt, und das musste fürs Morgenessen und für den Ausgang reichen.

In dieser misslichen Lage griffen die Unteroffiziere der Batterie zur Feder und reichten namens der gesamten Mannschaft in der vierten Dienstwoche einen Brief «An das Tit. Militair-Departement zu handen des hohen Regierungsrathes des Kantons Luzern» ein. Man sehe «sich im Falle, mit einer Bittschrift an Hochdieselben zu gelangen. ...

Im gegenwärtigen Dienste in Genf ist nun der Wein freilich wohlfeil, alles andere aber, selbst die geringsten Speisen, sind ungemein teuer.» Wer von zu Hause kein Geld erhalte, könne sich unmöglich mit dem Sold durchbringen. Mit Hinweis auf den guten Ruf der Batterie 12 glaube man, dass die verehrtesten Herren gegenüber den Wehrfähigen, die sich «dem Vaterland zur Disposition stellen, keinen Anstand nehmen müssen, ebendenselben eine geringe Entschädigung für ihre nicht unbedeutenden Opfer, die die meisten schon wiederholt gebracht, abliefern zu dürfen» – unterschrieben von sieben Wachtmeistern, zehn Korporalen und zwei Gefreiten.

Heimkehr

Bevor aus Luzern eine Antwort eintraf, begannen die Vorbereitungen zur Heimkehr. Bis Neuenburg durfte mit der Bahn gefahren werden, diesmal allerdings im strömenden Regen. Vor Yverdon lief ein Rad heiss, ausgerechnet unter einem Stapel scharfer Munition. Bei der Ankunft sahen die Soldaten, die während der Fahrt auf offenen Wagen die Geschütze bewachen mussten, wie völlig durchnässte Kaminfeger aus. Von Neuenburg aus wurde Aarberg am ersten Abend und Solothurn am Mittag des nächsten Tages im Fussmarsch erreicht – früh genug, um noch per Bahn über Herzogenbuchsee und Olten nach Luzern zu gelangen. Dort hiess es sofort «ausbarquieren» und mit dem turnhohen Tschako auf dem Haupt zum Postplatz marschieren.

Vor der Entlassung verlas der Militärdirektor einen Brief, in dem Oberst Ziegler der Batterie ein «höchst ehrenvolles Zeugnis» ausstellte, und teilte mit, der Regierungsrat habe gestern beschlossen, den Unteroffizieren und der Mannschaft für zwei Tage zusätzlichen Sold samt Geldverpflegung auszuzahlen.

Die kantonalen Truppen, die 1860, mit der eidgenössischen Armbinde versehen, in Genf ihren Dienst geleistet haben, konnten das Versagen der Diplomaten nicht wettmachen. In Paris wusste man, wie zerstritten die Schweizer, nicht zuletzt auch die Genfer, in der Savoyer Frage waren. Als schliesslich die Savoyarden in einer geschickt inszenierten Abstimmung sich gegen eine Teilung ihres Landes aussprachen, brauchte Napoleon III. keine Rücksicht mehr auf Ansprüche der Eidgenossenschaft zu nehmen. Wohl wandte sich der Bundesrat in dieser Sache noch an die Mächte, die in Wien den Vertrag von 1815 unterzeichnet hatten, doch der Erfolg blieb aus.

QUELLEN

- Staatsarchiv Luzern 33/794-796
- Zeitungen: Journal de Genève
- Luzerner Tagblatt, Luzerner Zeitung

LITERATUR

Bonjour Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Band I, Basel 5.1970

Gagliardi Ernst, *Geschichte der Schweiz*, Band III, Zürich 1938

Hägi Eduard, *Der Zug der Luzerner Batterie 12 nach Genf anno 1860*. Zur dreissig-jährigen Erinnerung herausgegeben von einem damaligen Unteroffizier. Luzern 1890

Martin Paul E., *Die eidgenössische Armee von 1815-1914* in: Schweizerische Kriegsgeschichte, Heft 12, Bern 1923